

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Karl, W.: Der Ruß. Eine Erzählung

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Die Nuß.

Eine Erzählung von Pfarrer W. Karl.

1. Kapitel.



Es war vor ungefähr hundert Jahren.

An einem schönen warmen sonnigen Herbstmorgen marschierte der Student der Theologie Johann Boland, ein rheinpfälzer Kind, rüstigen und sinken Schrittes auf der hohen Landstraße dahin, die von Heidelberg nach Mannheim führt. Damals war die Straße noch auf beiden Seiten mit großen alten Nußbäumen dicht bepflanzt, so daß man selbst im brennendsten Hochsommer durch diese herrliche Allee wie in einem schattenkühlen Schloßpark wandern konnte.

Johann Boland war der Sohn eines braven und geschickten Orgelmachers, der aber in den bösen Napoleonischen Zeiten auf keinen grünen Zweig kam. Denn damals wurden mehr Orgeln zer schlagen als gebaut, und die Kanonengießer hatten bessere Zeiten als die sanften Orgelmacher. Trotzdem aber konnte der bescheidene junge Johann durch großen Fleiß, durch die Hilfe werter Gömmer, durch fromme Stipendien und magere Privatstunden das lange und teure Studium vollenden. Jetzt hatte er bei den verschiedenen Professoribus ein Tentamen (Prüfung) absolviert und äußerst rühmensewerte schriftliche Testimonia (Zeugnisse) eingeheimst. Diese gedachte er nun zum heimatlichen Konsistorium zu bringen und durch ein Colloquium (Gespräch), das aber nunmehr für ihn nur noch Formsache war, das Recht auf Ordination und Anstellung zu erwerben. Soweit also war alles gut und in Ordnung. Der junge Mann hatte daher völlig Recht, wenn er zwischen Heidelberg und Wieblingen ein Lob- und Danklied nach dem andern in den schönen Morgen hinaus schmetterte. Die auf den Aeckern arbeitenden Leute hoben

die Köpfe und sahen dem stattlichen Menschen freundlich nach. Es war aber auch ein hübscher Bursche, blond, weißhäutig, rotbackig, blauäugig. Das schöne blonde Haar ließ er nach damaliger „altdeutscher“ Studentenmode lang über die Schultern herabwallen. Ein Mädchen hätte ihn darum beneiden können.

Zwischen Wieblingen und Edingen wurde der Student etwas stiller. Denn je weiter er von der fröhlichen Studentenstadt wegtam, desto näher rückte ihm die Sorge um die Zukunft. Was nun? Die Vikarstellen waren selten, dazu schlecht bezahlt und weit üppiger mit Beschwernissen als mit Einkünften versehen. So blieb ihm also wahrscheinlich nichts anderes übrig, als viele Jahre lang das saure Brot eines Hauslehrers auf adeligen Schlössern oder bei reichen „Fabriquanten“ zu essen und sich für die große Schulmeisterplage noch behandeln zu lassen, als ob er das liebe Gnadenbrot bekäme.

Doch der junge Mann war zu jung, zu fromm und fröhlich, die herbliche Morgenwanderung zu schön, als daß er sich den Sorgen allzu tief in die Krallen gab. Er nahm seine Zuflucht zum Gebet. Vertrauensvoll bat er den gütigen Lenker seiner Geschicke, er selbst möge ihm den Weg des Lebens zeigen und ebnen. Und zum Beweis, daß der liebe Gott ihn erhört habe, jolle er ihm alsbald ein sichtbares Gnadenzeichen senden.

Das war ja wohl etwas vorwizig gebetet. So darf man dem lieben Gott die Pistole nicht auf die Brust setzen. Und das sollte Herr Johann Boland auch gleich merken. Denn plötzlich raschelte es hoch oben in einem Nußbaum. Und als der Wandersmann das Gesicht in die Höhe wandte, — da fiel ihm, wie von unsichtbarer Hand gezielt, eine schwere grüne Nuß genau auf die anmaßende Veternase. Der Anprall war so heftig, daß die morsche grüne Hülle zer sprang und die braunleuchtende Nuß rasselnd auf der Straße dahinkollerte.

„Wart, dir will ich!“ sagte der Getroffene, über diese himmlische Ohrfeige halb erschrocken, halb belustigt. Er eilte der sink dahinrollenden Nuß nach, indem er sich die Nase rieb, hob sie auf und steckte sie in die Tasche. Aber indem er dann weiter wanderte, sah er einen Mann vom Aecker her die hohe Straßeneböschung hastig heraufklettern. Es war ein älterer, grobschlächtig aussehender Bauer.

„Halt! Er hat da Nüsse auf gelesen! Das ist streng verboten. Ich bin der Schütz! Er hat jetzt mit mir zu gehen zum Vogt von Seckenheim!“

„Was? Ich? Wegen einer Nuß? — Freund! Wenn ich das gewollt hätte, Nüsse auflesen, ich könnte schon tausend im Känzlein haben. Aber diese da ist die erste.“

947er Stuttgarter Post für 1907.



„Und hoffentlich auch die letzte! Komm Er mir mit! Strenger Befehl! Jawohl! Da gibt's kein Sperren! Kostet einen Gulden, oder es gibt Arrest im Bezenkammerle!“¹⁾

Das sagte der Mann mit so rauher, harter Stimme und mit so zornigem Gesicht, daß Johann merkte, es sei ihm mit seiner Drohung ernst.

„Aber ich kann mich doch nicht wie ein Verbrecher durchs Dorf führen lassen? Ich bin ja ein Student!“

„So? Auch noch Student? Immer schöner! Nun, dann nix wie alleh! Jetzt erst recht! Die Studenten, das sind mir die Alleräubersten.“

Die Studenten, die auf den Dörfern freilich mancherlei Unfug trieben, mußten dem grimmi-gen Alten wohl auch schon etliche Unbill angetan haben. Wenn sie in Rudeln kamen, konnte man ihnen freilich schwer wehren. Aber mit einem einzelnen wollte man schon fertig werden. Der sollte dann auch zugleich für die Sünden der andern büßen.

Dem Wanderer wurde der Vorgang peinlich. Mit dem alten Schützen händeln schien dem an-gehenden Gottesmann ebenso unwürdig, wie ihm davonzulassen oder sich gar arretieren zu lassen.

„Was habt Ihr denn wieder, Jörg-Philipp?“ fragte eine freundliche Stimme aus einem freund-lichen Gesicht. Zwischen den beiden stand plöz-lich ein junger Mann, im Alter Johanns, gleichfalls blond und blauäugig, aber etwas kleiner. Er trug eine Hacke auf der Schulter, kam also offenbar vom Felde.

„Provisor!“ sagte der Schütz mit starker Be-tonung. „Was nicht Seines Amtes ist, davon laß Er Seinen Fürwitz! Was Ihn nicht juckt, das kratz Er nicht!“

Der Provisor lachte über sein ganzes fröh-liches Gesicht.

„Jörg-Philipp! Ich will Euch einen Vorschlag machen. Wenn Ihr jetzt mit dem Nußaufleser da zum Vogt wandert, so ist kein Schütz mehr auf der Straße. Dann kann jeder einstecken, so-viel er will. Drum bleibt mir ruhig auf Eurem Posten und hütet Eure Rüsse! Der Herr aber gibt mir sein Ehrenwort, daß er ohne Weige-rung mit mir nach Seckenheim zum Vogt Kerner geht und dort seine Bestrafung empfängt. — Nicht wahr, mein Herr?“

Dankbar für diesen Ausweg sagte Johann das Verlangte sofort zu. Jörg-Philipp, dem der Vorschlag zu überraschend kam, als daß er

ihn gleich ganz überdenken konnte, machte ein dummes Gesicht, jagte aber nichts, als die beiden jungen Leute rasch von dannen gingen.

Als bald stellte sich der Ketter seinem Ar-restanten vor als der Schulprovisor (d. h. Unter-lehrer) Valentin Fuhr in Seckenheim, einem großen und reichen Pfarrdorf, das hart am Neckar und an der Straße nach Mannheim liegt. Er stand als Aushelfer oder Provisor bei dem alten fränklichen Schullehrer Johann Adam See, machte sich aber im Sommer, wo selten Schule gehalten wurde, auch in der Landwirtschaft seines Prinzipals nützlich. Drum kam er mit seiner Hacke gerade von einem Kartoffelacker.

In der Pfalz ist man bald miteinander be-kannt. Der immer noch aufgeregte Student er-zählte kurz, daß er als fertiger Kandidat der Theologie eine Stelle suche, sei es als Informa-tor oder noch lieber als Vikarius. Dann aber schüttete auch der lebhafteste Provisor ungesäumt die große Not seines jungen Daseins aus. Diese große Not war jedoch nicht etwa Armut oder unglückliche Liebe oder ein heimliches Brust-leiden, sondern — die Orgel in der Kirche. Nämlich diese Orgel war keine Orgel, sondern ein Zammerkasten. Schon seit Menschengedenken



Smilch...

Zwischen den beiden stand plötzlich ein junger Mann.

sritten sich die Evangelischen und die Katholi-schen darum, welche von beiden Parteien in ihrer gemeinschaftlichen Kirche die Orgel kaputt gemacht habe und darum auch wieder reparieren lassen müsse. Jetzt war es endlich soweit, daß das bauwürdige Instrument manchmal mitten im Gesang wie ein störrischer Esel gänzlich still-stand und weder mit Gewalt noch Güte zu be-

¹⁾ Noch in meiner Jugend nannte man in Secken-heim den Ortsarrest das Bezenkammerle. Der Name kommt daher, daß man die Bären der damals zahl-reichen Bärenführer über Nacht dort einsperrte. Der altdeutsche Name für Bär aber hieß Bez oder Pezel. Die Familiennamen Bez, Pek, Bezel, Bichel, Pegel und dergleichen sind alleamt nur Abkürzungen des Vornamens Berthold, der wieder von Bär kommt.

wegen war, weiter zu funktionieren. Dann mußte aber der Organist mit der Stimme den Gesang leiten. Der Vorgänger des Provvisors, ein vierchrötiger Bayer, ein Mensch wie ein Ochse, als der zum erstenmal die Orgel versagen sah, so glaubte er, der Blasbalgtreter tue seinen Dienst nicht mehr; drum schrie er nach hinten, so laut, daß es die ganze Gemeinde hörte: „Kerl! Willst glei treten? Oder soll i fein Kemma und dir a Wind moch'n?“ Der Treter nahm das auf seine Ehre und wollte dem Bayer ungesäumt zu Leib. Doch beschwichtigten die Zunächststehenden den erzürnten Provvisor: Das sei oft so. Er müsse jetzt halt singen. Das war dem Bayer erst noch von Herzen recht. Denn er besaß eine Stimme, in der die Brüllkraft von sieben Löwen vereinigt zu sein schien. Solches fand die Gemeinde sehr schön und erbaulich. — Freilich, schon sehr bald stellte es sich heraus, daß der Bayer Brandl in seiner Kehle auch den Durst von sieben Haißischen vereinigte. Und das war weder schön noch erbaulich. Drum mußte man dem Messaph leider bald wieder den Abschied geben. Er aber ging hin und wurde ein Brautnecht. Nun hatte der neue Provvisor Fuhr zwar eine schöne Tenorstimme. Aber eine ganze Orgel mit allen Registern zu vertreten, das brachte sie doch nicht fertig. Aus diesem Grund wurden ihm nun manche Leute fast gram und wünschten wieder einen Sänger wie den Brandl herbei, allerdings ohne dessen Durst. — „Ach,“ seufzte der unglückliche Provvisor, „was soll ich machen? Wie wird das noch gehen?“

Der Student hatte ihn ruhig sein Herz ergießen lassen. Dann aber sagte er: „Provvisor! Wenn ich an Eurer Stelle wäre, so würde ich die Orgel einfach selber reparieren. Allerdings, das muß man verstehen; ich habe es von Jugend auf gelernt.“

„Was? Das habt Ihr gelernt? Das versteht Ihr?“ Der Provvisor schwieg von nun an. Aber heftig arbeiteten die Gedanken in seinem Innern. Als die beiden an der Kirche vorbeikamen, bestürmte der Provvisor den Studenten, mit ihm zu gehen und die Orgel zu inspizieren. Der alte Vogt Kerner werde ihm nicht davonlaufen, auch ohne Ehrenwort; denn heute schlachte der Vogt ein Schwein. Der Orgelmachersohn ließ sich ohne Mühe bewegen und untersuchte die Orgel. Da sah es übel aus! Kein einziges Register war mehr vollständig zu spielen. Auf der längsten, gewaltigen Holzpfeife ganz hinten am Fenster hatte sich lustig ein brummendes Hornissenvolk angesiedelt. Die fleißigen und wehrhaften Tiere flogen durch die zerbrochenen Scheiben aus und ein, ohne sich um die Zwietracht der Konfessionen da drinnen zu kümmern. Aber das alles konnte man mit Zeit und Rat wieder in schönste Ordnung bringen, meinte der Student. — Ja, ja! Schon recht! Wenn man das nur verstünde!

Endlich fiel dem Provvisor wieder ein, daß er seinen werten Kirchengast ja vor den Vogt bringen müsse. Nun aber kam das Kopfhängen an den Bruder Studio. Er einen Gulden bezahlen? Das vermochte er so wenig als ein Kahlkopf sich Haare ausraufen kann, sintemalen der gute Johann nur zwölf Kreuzer besaß. Wenn der Vogt ihm die abnahm, so konnte er nicht einmal mehr über den Rhein fahren.

Diese Unglücksnuß! Er hatte den Himmel so schön, so gerührt, so im voraus dankbar um ein Gnadenzeichen gebeten. Aber o weh! heute schien die Vorsehung nicht gut gelaunt.

2. Kapitel.

Der große alte Bauernhof des Vogts lag auf dem Platz, auf welchem jetzt die evangelische Kirche steht. Als der Provvisor und der Student die weite dunkle Stube betraten, war niemand drin. Doch hörte man aus einem Raum hinter der Küche laute Stimmen und den frohen, hoffnungsvollen Ton, den zwei Wursthackbeile in trommelndem Takt auf einem Klotz hervorzuzaubern pflegen; eine Musik, die bei aller Schlichtheit dem erfahrenen Kenner doch erfreulicher ist als eine getragene Symphonie, besonders wenn der Kenner recht Hunger hat; wie z. B. der Student.

Da öffnete sich eine Nebenthür, und herein guckten verwundert zwei lustige, große braune Augen und ein reizendes Stumpfnäschen, das jedermann anzukündigen schien, mit der Inhaberin dieses Stumpfnäschens sei äußerst leicht zu verkehren, wenn man ihr nur den Willen tue. Diese kleine, resolute Person war das Evchen, die etwa zwanzigjährige Enkelin und Haushälterin des alten Vogts.

„Provvisor! Was wollt Ihr?“
„Evchen! Der Herr ist ein Student und will mit dem Herrn Vogt sprechen.“

Will! — Als ob der Student das gewollt hätte!

„Muß das sein? Der Großvater ist nämlich sonstwo beschäftigt. Gilt die Sache?“

„Ja! Der Herr da will nämlich eingesperrt werden.“

Will! — Das war ebenfalls unrichtig, und das lustige Stumpfnäschen glaubte es auch nicht. Sie hätte die Geschichte für einen unzeitigen Studentemulck gehalten, mit dem man übrigens beim alten Vogt schlecht ankam, — hätte der Student nicht ein viel zu gutmütiges und ehrliches und auch — ängstliches Gesicht gehabt. Und hübsch war er obendrein auch noch

Unschlüssig, was sie zu der Geschichte denken sollte, machte Evchen dem Großvater Meldung. Und bald erschien denn auch der alte Vogt, einer jener längst ausgestorbenen Dorfkommandanten, mit denen nicht gut Kirichen essen war, noch weniger aber Streit bekommen.

Der alte Vogt, ein stattlicher Mann, zog ein bedenklich zorniges Gesicht, denn er war gerade an dem wichtigen Geschäft des Speckschneidens für die Griebenwürste und hatte jetzt nicht Lust, sich von einem Studenten verurtheilt zu lassen.

„Was ist? Was wollt Ihr?“ fragte er barsch.

Der Student machte einen erschrockenen Diener und erzählte bescheiden, in sichibar Verlegenheit, nämlich um seine zwölf Kreuzer, das üble Mißgeschick mit der bösen Nuß.

Das Gesicht des Alten blieb streng und ernst,

oder, so sie den Gulden nicht zu erlegen vermögen, mit Haft bestraft, deren Länge die Bögte jeweils nach der Lage des Falles zu bestimmen haben. Außerdem ist den Schuldigen das gestohlene Gut zugunsten der Armen abzunehmen. Wir verstehen uns dessen, daß die Bögte keinen einzigen betretenen Fall unbestraft lassen. Dieser Befehl ist sofort in allen Gemeinden des Amtes mit der Schelle bekannt zu machen!“

„Ihr habt's gehört, Herr! Dem Befehl des Oberamts muß ich gehorchen, und tun, was meines Amtes ist.“

Allerdings verriet der Vogt nicht, daß er das Schreiben, nachdem er es erstmals gelesen hatte, zornig auf den Tisch warf und ausrief: „Die verfluchten Schreiber! Haben die denn gar nichts Vernünftiges zu tun, daß sie auf solchen Unsinn kommen? Da wird die Welt untergeh'n, wenn die armen Handwerksburschen aus Hunger ein paar Nüsse auflesen!“ — Jetzt aber zog der Alte trotzdem ein finsternes Amtsgesicht. Denn er hatte wirklich einen Zorn, aber nicht gegen den verängsteten blonden Studenten, sondern gegen das Oberamt.

„Also, Herr, wollt Ihr den Gulden bezahlen?“

„Nein, Herr Vogt!“

„Warum nicht?“

„Weil ich ihn nicht habe!“

„Ah so! Das ist eine eigene Sache. Dann muß ich Euch eben einsperren.“



Der Vogt zog ein Papier heraus und las laut vor.

aber doch zuckte zuweilen ihm leise etwas um die Augen.

„Ja, lieber Herr, da ist nichts zu machen. Seht! Hier steht's!“

Der Vogt ging an ein Wandchränklein; er zog ein Papier heraus, setzte die Brille auf und las laut vor:

„Oberamtsbefehl! Maachen es uns angezeigt worden, daß Handwerksburschen und andere müßige Landstreicher, als da sind Zigeuner, Kesselflicker, Schirmmacher, Musikanten, Komödianten und Schnorranten, den Nußbäumen an den Straßen heuer noch ärger und frecher zusetzen als sonst, so befehlen und verordnen wir wie folgt: Alle Manns- und Weibspersonen, so dabei erwischt werden, daß sie Nüsse heruntergeschlagen, werfen, bengeln, steinen, oder auch nur heruntergefallene auflesen, werden hinfüro ohnachtsichtlich vor den Vogt der Gemarkung geführt und nebst scharfer Verurtheilung mit einem Gulden Strafe gebüßt,

Ein leiser Schreckenslaut fuhr hinter der offenen Thür in der Kammer empor.

„Es ist so! Ich muß Euch einsperren. Wie ist Euer Name und Stand?“

Johann gab sehr betrübt Auskunft.

„Und wo ist die Nuß? Das corpus delicti?“

Der Student griff in die Tasche und zog die Unglücksnuß hervor. Sie war merkwürdig leicht. Der Vogt nahm sie in die Hand und drückte die beiden Hälften auseinander. Die Nuß war leer, taub. Jetzt lachten alle auf. Auch Evchen drin in der Kammer.

Doch schnell stellte der Alte seine in Unordnung geratene Amtsmiene wieder her.

„Maachen die Wohlthat, die den Armen aus dem eingezogenen Frevelgut in diesem Falle erwachsen würde, sehr gering wäre, so dürft Ihr die Nuß für Euch behalten. Aber jedennoch, von der Strafe kann ich Euch nicht absolvieren.“

„Verzeiht, Herr Vogt,“ fuhr Johann eifrig dazwischen, indem er sich den Angstschweiß wischte,

„in dem Befehl ist aber doch nur von Nüssen die Rede. Jedoch dieses hier ist keine Nuß, sondern nur eine Schale. Leere Schalen aufzuheben ist aber nicht verboten.“

Der Alte schüttelte ernst den grauen Kopf, wobei ein ganz kleines altmodisches Zöpfchen wie ein Ahrenpendikel das Schütteln begleitete.

„Mit Erlaubnis, Herr! Ich hoffe, Ihr vermöget das Wort Gottes besser auszulegen als diesen Oberamtsbefehl. Denn hier seid Ihr im Irrtum. Saget selbst: Angenommen, ein Haus wäre gänzlich leer, nicht einmal ein Nagel in der Wand! Ist das Haus dann nur Wand? Ist's nicht immer noch ein Haus?“

Neberrascht und kleinlaut antwortete Boland: „Allerdings. Ein Haus bleibt's dennoch.“

„Also ist und bleibt auch eine leere Nuß immerhin eine Nuß.“

In den ernsten Zügen des alten Bauern sprühte und zuckte einen Augenblick der Schalk. Der Student aber merkte, daß er es hier mit einem klugen und scharfen Geist zu tun hatte, dem nicht leicht zu entrinnen war. Auch kam's ihm vor, als hätte das Stumpfnäschen bei aller Lustigkeit ganz ähnliche Züge wie der Großvater.

Da kam ihm eine neue Erleuchtung.

„Herr Vogt! In dem Oberamtsbefehl steht, daß das Auflesen von Nüssen — Nüssen! — verboten ist. Nüsse, das ist ein Pluralis. Ich aber habe nur eine einzige Nuß aufgesehen, also einen Singularis. Folglich falle ich nicht unter das Verbot.“

Aber wenn der Studierende geglaubt hatte, er würde dem Alten mit lateinischen Brocken beikommen, so irrte er sich abermals. Der Vogt mochte in seiner Jugend vielleicht auch einmal in eine lateinische Grammatik geguckt haben. Denn er lächelte.

„Herr! Eure gelehrten Argumente scheinen mir so hohl zu sein wie Eure Nuß. — Hört! In dem Befehl steht: »Alle Personen, welche Nüsse usw.« — Angenommen nun, es hätten zehn Personen zusammen zehn Nüsse aufgesehen. Dann käme auf jede Person auch nur eine Nuß. Und doch wäre der Pluralis erreicht, also auch das Gesetz in seinem klaren Wortlaut übertreten. Somit fällt auch Euer Vergehen unter das Verbot, und Ihr seid schuldig. Gebt Ihr das zu?“

„Ja, aber . . .“

„Ja, aber . . . ich muß Euch halt einsperren.“

„D!“ sagte drinnen eine leise Stimme, in der sich viel herzliches Bedauern ausdrückte.

Der Student sah den Vogt an; der machte wieder ein Gesicht wie von Stein und sagte: „Sintemalen nun der Oberamtsbefehl leider vergessen hat, auch den Ort des Arrestes anzugeben, und da mir die Zeitdauer der Gefangen-

schaft zu bestimmen ausdrücklich überlassen bleibt, so ordne ich kraft meines Amtes an, daß Ihr den Arrest alsobald hier in meinem Hause antretet und zubringt. Die Zeitdauer stelle ich Euch anheim.“

Der Student machte ein Schafsgesicht. Der Vogt blieb ernst.

„Außerdem, da vom Oberamt neuestens befohlen wurde, die Ortsarrestanten möglichst mit einer nützlichen Arbeit zu beschäftigen und nicht müßig sitzen zu lassen, sintemalen Müßiggang aller Laster Anfang ist, so ordne ich kraft meines Amtes fernerhin an, daß Ihr während Eures Strafarestes mir helft, Bratwürste zu vertilgen. — Angeklagter, ich frage Euch: Nehmt Ihr die Strafe an?“

Jetzt begriff der Student. Ein Freudenchein verbreitete sich über sein ehrliches, braves Gesicht, wie wenn die Morgenröte die dunklen Berge erleuchtet.

„Ob Ihr die Strafe annehmt?“ wiederholte der Vogt.

„Mit Vergnügen, Herr Vogt.“

„Gut! So habt Ihr Euch also als gehorsamer Arrestant zu betrachten und zu benehmen, vor allem aber fleißig zu arbeiten. Setzt Euch dazu einstweilen her an den Tisch, und Ihr, Provisor, auch.“

Drinnen in der Kammer gab's ein freudiges Händeklatschen.

Aber der Provisor wehrte ab.

„Herr Vogt! Nehmt es mir nicht übel, aber ich komme lieber nachher. Denn jetzt muß ich zum Herrn Pfarrer.“

„Was wollt Ihr beim Herrn Pfarrer? Die alte Wärbel setzt Euch keine Würste vor.“

Doch der Provisor entgegnete voll heiligen Eifers: „Herr Vogt, es handelt sich um unsre Orgel!“

Der Vogt lachte laut auf.

„Provisor! Ihr seid nicht recht bei Trost! Was wollt Ihr denn jetzt mit der Orgel? Laßt mich doch endlich mit dem Ding in Ruhe! Wenn Ihr mich müßtet sterben sehen, so wäre Eure letzte Frage an mich: »Herr Vogt, wenn Ihr in den Himmel eintretet, wollt Ihr nicht alsbald ein gut Wort einlegen, daß wir endlich wieder zu einer brauchbaren Orgel kommen?«“

„Herr Vogt! In einer halben Stunde bin ich wieder da.“

Der Provisor stürmte fort, als ob einer Feuerjo geschrien hätte.

3. Kapitel.

Der orgelgeifrige Provisor rannte mit seiner Hacke ins Schulhaus, wusch sich, zog sich um, zur großen Verwunderung des alten Prinzipals, und eilte ins Pfarrhaus.

Der Pfarrer saß oben in seiner Stube, schrieb und rauchte. Als es anklopfte und der Provisor

mit einem eilenden Kompliment hereintrat, schaute ihn der aufstehende Pfarrer über die Brille hinüber verwundert an.

„Herr Pfarrer! Nehmt mir die Störung nicht gar zu übel; aber unre Orgel . . .“

„Provisor! Mit Seiner Orgel bringt Er mich hinwiederum rein unter den Boden! Laß Er den alten Kasten, wie er ist! Er spielt auch auf diesem baufälligen Instrument hinwiederum immer noch besser als manch andrer Organist auf dem schönsten Organon. Die Leute sind ja zufrieden.“

Das war leider nicht ganz richtig. Der Bayer spukte noch im Dorf. Aber das erfuhr der Pfarrer nicht.

„Herr Pfarrer! Ich weiß, Ihr sucht schon lang einen Vikarius und bekommt keinen. Jetzt ist einer drunten beim Vogt. Wie wär's, wenn Ihr den nähmtet?“

Jetzt mußte der Pfarrer die Brille auf die vorderste Nasenspitze rücken, so daß sie hinten den Halt verlor und herabstürzte. Zum Glück fing ihr Herr sie noch auf. — Aber solche Annäherung eines jungen Provisors, die war doch zu stark!

„Provisor! Er mischt sich da in Dinge, die Ihn rein nichts angehen. Ich muß Ihn hier-

„Wir wollen den Mann uns hinwiederum selber ansehen. Also beim Vogt soll er sein?“

„Ja, Herr Pfarrer, und er kann auch Orgeln reparieren.“

Jetzt schleuderte der Pfarrer die Brille mit einem zornigen Kuck von der Nase weg auf die Schriften, die den Schreibtisch hoch bedeckten.

„Was?“ schrie er, „ein Vikarius, der hinwiederum Orgeln flickt, das ist kein Vikarius, sondern ein Schwindler, ein fahrender Landstreicher! Der Vogt soll ihn hinwiederum festsehen!“

„Herr Pfarrer! Er sitzt ja schon.“

„Den muß ich sehen! Geh Er jetzt! Geh Er! Aber laß Er mir meine Leibeszuh mit Seiner Orgel! — Bärbel! Wo ist hinwiederum mein Flansrock? — Den muß ich sehen, den vagabundierenden Orgelmacher, der die Frechheit hat, sich für einen Vikarium auszugeben. Dem will ich aber die Maske abreißen!“

* * *

Der alte Vogt saß mit seinem jungen Gast in der großen Stube bei herrlicher Seckenheimer Wurst. — O! O! In der weiten, weiten Welt gibt es keine bessere Wurst als die Seckenheimer, so man welche hat. Evchen trug Speisen, Wein, Teller ab und zu; aber sie blieb jedesmal etwas lang im Zimmer und betrachtete den hübschen blonden Studenten bald von vorn, bald von hinten mit halb frohen, halb verlegenen Blicken. Ach, wenn er doch nur auch einmal mit ihr sprechen wollte! — Aber, so gern Johann es getan hätte, er wagte es nicht. Er war über das Stumpfnäschen so befangen, daß er fürchtete, irgendeine große Dummheit zu schwätzen, wenn er sie anreden würde. — Nur eines gefiel dem Evchen am Studenten nicht: die langen blonden altdutschen Haare! Die würde sie ihm ohne Gnade abscheren, wenn er . . . Da fühlte Evchen, daß sie rot wurde. Sie nahm eine leere Platte und sprang in die Küche. Aber gleich war sie wieder da.

Ob der Student wohl schon das Herz vergeben hätte? Ach, gerade die Braven, die Gutmütigen fallen gewöhnlich in die Hände böser Weiber. Und doch schien der überbrave Student auch wieder eine solche Frau nötig zu haben, welche ihn ein klein wenig an die Deichsel nahm. Denn allzugut ist ein Stück Niederlichkeit . . . Ach, es geht in der Welt oft dumm zu, besonders mit dem Heiraten. Das Stumpfnäschen ließ einen tiefen philosophischen Seufzer los und eilte wieder hinaus.

Da ging langsam die Thür auf und der Herr Pfarrer erschien, lang, steif, würdig, im schwarzen Flansrock. — Freudige Begrüßung. Vorstellung.

Aber der Pfarrer hielt die Stirne kraus und schaute mit strenger Miene über die verbogene Brille.



„Was?“ schrie der Pfarrer, „ein Vikarius, der Orgeln flickt!“

über einen scharfen Tadel geben. Jedemnoch: Wo ist hinwiederum dieser Vikarius, und von wannen kommt er?“

Nun erzählte der Provisor, was dem Pfarrer zu wissen not war. Der würdige alte Herr hörte sehr aufmerksam zu und setzte die Brille wieder auf.

„Also Ihr seid hinwiederum derjenige, welcher vorgibt, ein Vikarius zu sein oder werden zu wollen — und Ihr treibt die Profession des Orgelmachens? Wie reimt sich das?“

„Herr Pfarrer!“ antwortete Johann bescheiden, „ich bin eines Orgelmachers Sohn und habe von Jugend auf so nebenbei wie im Spiel auch das Handwerk meines Vaters gelernt.“

„Das ist etwas anderes. Das ist hinwiederum etwas anderes. — Ja, mein Herr, habt Ihr Eure Tentamina schon erledigt? Habt Ihr auch Testimonia und Gradus? He?“

„Mit Euer Hochwürden Verlaub!“

Der Student öffnete sein Känzlein und zog etliche Schriften heraus. Die zeigte er ehrfurchtsvoll dem Pfarrer. Ob die Ehrfurcht diesem oder den Zeugnissen galt, möge dahingestellt bleiben.

Der alte Herr setzte umständlich die Brille zurecht und las.

„Das ist etwas anderes! Wie wäre es denn, wenn Ihr mein Vikarius würdet? Zwaren, es geht bei mir wohl etwas langweilig zu, sintemalen meine liebe Frau selig schon vor zehn Jahren hinwiederum gestorben ist und ich niemand habe als die alte Bärbel, und die ist hinwiederum so taub, daß ich abends vom Schreien selber taub und ganz müde und heiser bin. Darum will mir auch kein Vikarius lange im Haus bleiben. — Also, wollet Ihr es wagen?“

„Von Herzen gern, Herr Pfarrer,“ sagte der Student, indem er sich errötend umschaute, ob nicht jemand in der Stube wäre, der ihm die Langeweile vertreiben könnte.

Ob Evchen den Blick sah und richtiger deutete als der Student den Oberamtsbefehl? Jedenfalls packte sie rasch eine leere Flasche und slog davon. — Die langen Haare! Das geht nicht! Die mißten ihm weg! Wenn ein Mann längere Haare hat als seine Frau, dann will er gar nicht parieren!

Jetzt kam nun auch der Provisor Valentin Fuhr wieder dahgerannt, und zwar ebenfalls im schwarzen, wehenden Plausrock. Der Bogt machte verwunderte Augen.

„Nun, Provisor, will Er Hochzeit machen? Davon habe ich gar nichts gewußt.“

„Nein, Herr Bogt. Dazu hätte ich jetzt keine Zeit. Ich muß nach Mannheim. Ich muß einen ganzen Korb voll Sachen kaufen. Denn jetzt geht's an die alte Orgel.“

Der Bogt lachte aus vollem Hals.

„Provisor! Wenn Euch einmal das Heiraten ankommt, so wird's am besten sein, Ihr heiratet Eure Orgel!“

4. Kapitel.

Raum war der neue Vikar im Pfarrhaus zu Seckenheim mit seiner ungeheuren Kiste auf-

gezogen und stand gerade am Auspacken, wobei die neugierige Bärbel sich emsig beteiligte, so kam auch schon der Provisor in die große Vikarstube heraufgestiegen und fragte in bebendem Eifer, ob man wohl schon anderen Morgens mit der Reparatur der Orgel beginnen könne? Den beiden geistlichen Herren habe er ihre Ein-



Die jungen Leute schafften, hämmerten, sägten, leimten, nagelten.

willigung dazu in hartem Kampf entrißen. Der Vikarius sagte lachend zu.

Es war kein leichtes Werk. Zuerst mußten beide Arbeiter unter Lebensgefahr mit Schwefeldämpfen die gewaltige Hornissenburg ausräuchern. Beim ersten Versuch wären sie beinahe noch eher erstickt als die geharnischten, lanzenbewehrten feindlichen Ritter. Dann, beim zweiten Versuch, der wirklich gelang, fehlte nicht viel, so hätten sie mit ihrem brennenden Schwefel gleich auch die ganze Orgel in Brand gesteckt. Aus den ungeheuren Holzbojannen mußten sie allerlei seltsame Dinge hervorholen: Spinnweben aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, einen falschen Bart, Spazennecker, Mumien von toten Känzlein und anderen Singvögeln, längst entschlafene Fledermäuse, alte vermoderte Strümpfe und dergleichen.

Die jungen Leute schafften, hämmerten, sägten, leimten, nagelten, daß droben im Speicher der Gule der Spektakel endlich verleidete und sie auszog. Denn die würdige Alte pflegte am Tag zu schlafen, und das war jetzt nicht mehr möglich. Die zwei Orgelmacher sahen aus wie

staubige Müllersknechte. Aber sie waren fröhlich und guter Dinge und wurden jeden Tag inniger befreundet. Sie paßten zueinander wie David und Jonathan.

Der Vikarius hatte es beim alten Herrn durchgesetzt, daß seine Antrittspredigt um einen Sonntag verschoben wurde, damit bei dieser Gelegenheit auch die aus dem Staub erstandene Orgel erstmals wieder ertöne.

Und wie ertönte sie! Daß es nur so rauschte, flörete, geigte, posaunte und donnerte. Der Pfarrer in der Sakristei mußte vor Staunen die Brille abziehen.

„Er ist ein trefflicher Organist! Wenn unser alter See den Dienst abgibt, so werden wir dem Provisor hinwiederum die Schulstelle verleihen!“

Manche Leute aber schüttelten die Köpfe: Vorher habe die Orgel doch halt viel besser geklungen. Und wer müsse jetzt die siebenundeinhalb Pfund Leim und das Pergamentpapier und die Nägel und die Schrauben bezahlen? Niemand anders als die Gemeinde!

* * *

Ob der Vikar in Seckenheim Vangeweile hatte? Ja, vielleicht wenn er sein Stumpfnäschen einen Tag lang nicht sah.

Nun, die Sache ging, wie sie gehen mußte, zu gehen bestimmt war. Der Vikarius wurde drüben über dem Rhein endlich Pfarrer, und nun sollte das Evchen Pfarrerin werden. Natürlich war sie damit schon längst einverstanden, sintemalen sie den Bräutigam auch schon längst unter den Pantoffel gebracht hatte. Nur in einem Punkte zeigte er sich widerspenstig. Trotz ihres Zuredens wollte er seine langen Goldhaare nicht auf den Altar des Gehorjams legen.

Wart nur! — Am Tag vor der Hochzeit hat Evchen so ganz lieb und gut, er möge ihr doch erlauben, daß sie ihm einmal einen richtigen Zopf flechte. Das gab er zu, der Tor. Aber als der lange, dicke Zopf fertig war, da zog Evchen blitzschnell die ungeheure, scharfgeschliffene Papierschere des Großvaters aus der Tasche, und — ratsch! da schnitt sie ihm das goldene Seil ab, Als der Herr Bräutigam merkte, was da hinter seinem Rücken geschehen war, wollte er zuerst ernsthafteste Verwahrung gegen das Attentat einlegen. Aber Evchen lachte ihn so lieb und lustig an, daß er schließlich mitlachte.

Jetzt mußte Evchen, daß sie im Ehestand Meisterin werden würde. Aber sie gelobte sich, dem lieben Mann stets eine gütige Herrin und Gebieterin zu sein.

Am Morgen vor der Hochzeit legte Johann seiner Braut ein goldenes Kettchen um den Hals. An dem Kettchen hing eine kunstvoll vergoldete Nuß. Das war die Unglücksnuß.

„Evchen!“ sagte er, und Freundentränen liefen ihm über die Backen, „damals, als die Nuß mir

auf die Nase fiel, und ich wegen dieser Nuß als Arrestant vor den Vogt geführt wurde, da war ich über solche ungewollte göttliche Führung gar nicht erbaut. Hintennach aber hat sich die Nuß als Glücksnuß erwiesen. So wird auch in unserem Ehestand der liebe Gott alles wohl machen, wenn wir uns nur geduldig seinem Willen unterwerfen. Dann weiß er auch unsere Dummheiten noch zum Besten zu wenden. — Im übrigen aber, liebes Evchen, ist die Nuß jetzt nicht mehr leer. Denn unsichtbar steckt mein Herz drin. Das trägst du jetzt an deiner Brust!“

Als der Pfarrer bei der Trauung dem niederknienenden Hochzeiter von oben in das Gesicht schaute, merkte er zum erstenmal, daß dieser geschoren war. Darüber erschrak er heftig; denn er ahnete, wie das zugegangen sein mochte, so daß er nur etwas mißtrauisch die Trauungsfrage heraussstottern konnte: „Johannes Boland! Ich frage Euch: Wollet Ihr hinwiederum mit dieser hier gegenwärtigen Eva Katharina . . .“

Doch! Er wollte es hinwiederum, trotz des Ueberfallens auf seine langen Locken.

Aber beim Hochzeitsmahl konnte der alte Herr denn doch nicht die Bemerkung unterlassen: „Evchen! So klein du auch bist, so mag dein großer Mann sich doch vor dir in acht nehmen. Nunmehr er sich das Haar mußte abschneiden lassen, ist seine Kraft dahin, wie einst die Kraft des starken Simjonis, nachdem ihm hinwiederum seine Delila das Haupthaar schor.“

Die Heimat.

Erzählung aus den Waldbergen.
Von Anton Schott.

Wenn in den Vorbergen unten oder im Flachlande draußen die Rede ist von den Bergeinöden oben in den Waldbergen, die sich wie ein mächtiger Wall hinter dem gartengleichen Lande aufstürmen und mit ihren ungefügen, plumpen Kuppen schier das Himmelsgewölbe zu stützen und zu tragen scheinen, schupft männiglich die Schultern und schaut ein bißel zweideutig und geringschätzig hinauf zu den walddunklen Höhen, aus denen hier und dorten ein lichtgrüner Fleck zu Tale lugt . . . Eine Gegend, wo die Welt mit Brettern verschlagen ist und wo sich Füchse und Bären gute Nacht wünschen.

Die Bergeinöden oben jedoch schupfen ebenso geringschätzig die eckigen Schultern, wenn ihnen ab und zu einmal so eine Rede zu Ohren kommt. Trotz des schönen und fruchtbaren Bodens in den Tälern unten und im Flachlande draußen, und trotz all' des Ueberflusses, den dieser Boden freigebig bietet, hätte es kein Flachländer noch weiter gebracht wie bis zum Leben und Sterben.